

Zusammenschlüsse und Neubildungen deutscher Länder im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von ROBERT KRETZSCHMAR/ANTON SCHINDLING/EIKE WOLGAST, W. Kohlhammer, Stuttgart 2013. – 323 S., 19 s/w Abb. u. 40 Ktn., geb. (ISBN: 978-3-17-024442-9, Preis: 38,00 €).

Die deutschen Ländergliederungen der Napoleonzeit sind Gegenstand zahlreicher Studien, ebenso wie das spätere Aufgehen des außerösterreichischen Deutschlands im Norddeutschen Bund bzw. im Deutschen Reich. Wie steht es aber mit den nicht wenigen Veränderungen einzelstaatlicher Entitäten Deutschlands zwischen dem Wiener Kongress und der Regierungszeit Bismarcks bzw. mit Verschiebungen nach dessen Rücktritt? Aus Anlass seines 60. Gründungsjubiläums hat das ‚Bindestrichland‘ Baden-Württemberg im Jahr 2012 eine Konferenz ausgerichtet, deren Beiträge einen enzyklopädischen Überblick weit über den Zusammenschluss im Südwesten hinaus geben sollten. Die hier veröffentlichten Aufsätze lösen diesen Anspruch ein.

Am Beginn steht mit ROBERT KRETZSCHMARS Studie (S. 15-49) über die lange Gründungsgeschichte Baden-Württembergs der verständlicherweise längste Text des Bandes. Die Vorgeschichte des Jahres 1952 ist dabei mit den ersten ernsthaften Bestrebungen in der Weimarer Republik überraschenderweise genauso lang wie die Zeit, die es nach der Gründung dauerte, um die Fusion auf festen Grund zu stellen, nämlich bis zu dem 1970 wiederholten Volksentscheid in Baden. Wer heute auf ‚Ba-Wü‘ schaut, wo man scheinbar ohne Binnenfraktionen zwischen Bodensee und Kurpfalz ‚alles außer Hochdeutsch‘ kann, lernt hier, woher das Proporzdenken der großen Parteien historisch rührt. FRANK ENGEHAUSEN bleibt in seinem Beitrag über den ‚Länderschacher nach Napoleon‘ (S. 51-71) im Westen Deutschlands, und zwar im kurzen Zeitfenster zwischen 1813 bis 1815. Er arbeitet die ambivalenten Tendenzen der Neuverteilungen der postnapoleonischen Jahre heraus: Willkürliche Kabinettpolitik am grünen Tisch mit dem Ergebnis mangelnder territorialer Kontingenz einerseits und wohl durchdachtes Gleichgewicht der Mächte andererseits werden hier an den Gewinnen Preußens anschaulich dargestellt. Dass es im 19. Jahrhundert mit der Eingliederung der Hohenzollernschen Lande (H.-Hechingen und H.-Sigmaringen) in Folge des Thronerzichts zweier revolutionsverunsicherter Fürsten 1848 auch friedliche und auf Gegenseitigkeit beruhende preußische Expansionen gab, lernt man im ersten Teil des Aufsatzes von HANS-CHRISTOF KRAUS (S. 75-99). Anders sah es 1866 aus, als nach dem deutschen Bruderkrieg zwar nicht Österreich, wohl aber dessen Verbündete zur Verfügungsmasse für Preußen wurden. Sachsen, Hessen-Darmstadt, Reuß ältere Linie und Sachsen-Meiningen kamen aus verschiedenen Gründen (wegen der Lage bzw. wegen dynastischer Verbindungen) glimpflich davon, Hannover, Hessen-Kassel und Hessen-Nassau (sowie endgültig auch Schleswig und Holstein) fanden sich ungefragt als preußische Provinzen wieder. Immerhin suchten die neuen Herren durch Zugeständnisse in der Verwaltung, Besteuerung und in der Konfessionspolitik die Loyalitäten der alten Eliten an sich zu binden.

Kleinteiliger und langwieriger waren die Fusionsgeschichten innerhalb mitteldeutscher Territorien (ANDREAS ERB über Anhalt, S. 101-124) oder Landschaften (HANS-WERNER HAHN über Thüringen, S. 125-152). In beiden Fällen dauerte es mehrere Jahrhunderte, bis ehemals zusammengehörige Länder wieder politisch und administrativ vereint waren. Ohne derlei historische Rücksichten gingen in den beiden Mecklenburgs und in (Groß-)Hamburg die Gauleiter der NS-Zeit bei der Schaffung neuer staatlicher Entitäten zu Werke, wie BERND KASTEN zeigt (S. 153-179). Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt das Neugründungskarussell durch die Auflösung Preußens neuen Schwung, wie ULRIKE HÖROLDT an den ostdeutschen Bindestrich-Gründungen Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt verdeutlicht (S. 181-213). Beständi-

ger als diese 1952 den identitätslosen Bezirken der DDR weichenden Länder sind die seit 1946 durchgängig existierenden Länder Niedersachsen (HANS-GEORG ASCHOFF, S. 215-234), Nordrhein-Westfalen (WILFRIED REININGHAUS, S. 235-253), Hessen (WINFRIED SPEITKAMP, S. 255-269) und Rheinland-Pfalz (VOLKER RÖDEL, S. 271-297). Auf Details der durchweg lesenswerten Beiträge einzugehen, ist hier nicht der Raum. Verwiesen sei auf die hohe Qualität der 40 eigens für den Band erstellten Karten und den zusammenfassenden Epilog EIKE WOLGASTS (S. 299-305), die dem Buch enzyklopädischen Charakter verleihen.

Friedrichsruh/Hamburg

Ulf Morgenstern

ISIDOR NUSSENBAUM, „Er kommt nicht wieder“. Geschichte eines Überlebenden, hrsg. von HANS MEDICK/JENS-CHRISTIAN WAGNER, übers. von Wilfried Prantner/Hans Medick (Lebenszeugnisse – Leidenswege, Bd. 22), Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft, Dresden 2013. – 216 S. mit Abb., geb. (ISBN: 978-3-934382-24-4, Preis: 8,50 €).

Der 1927 in Bautzen geborene und 2012 in Irvine/Kalifornien verstorbene Isidor Nussenbaum versah seine umfangreiche autobiografische Reflexion mit der einleitenden Frage „Warum ein weiteres Holocaust-Buch?“ und beantwortete diese mit der Schilderung seiner eigenen Motive zur Niederschrift: Es war vor allem seine Familie, die ihn immer wieder bat, das erlebte festzuhalten; es war die eigene Erkenntnis, dass seine Erfahrungen in den baltischen Konzentrationslagern eine regelrechte Lücke der Holocaust-Forschung schließen bzw. erschließen würde; und es war die Reflektion der Gegenwart, verbunden mit einem „Wir dürfen das nie wieder zulassen“ (S. 11). Das Verdienst der Herausgeber dieses Bandes besteht darin, eben jene drei Stränge miteinander zu verbinden und in den beigefügten kurzen Artikeln einzuordnen.

Der Buch ist folglich in zwei Teile gegliedert: Der Hauptteil präsentiert die Erinnerungen von Isidor Nussenbaum an die Zeit zwischen ca. 1930 und 1948 (S. 13-158), in einem Anhang wird diese Quelle durch fünf kurze Aufsätze und unter verschiedenen Blickwinkeln kontextualisiert (S. 189-215). Nussenbaum ging allerdings beim Abfassen seiner Erinnerungen über den genannten Zeitraum hinaus und ‚rahmte‘ diese durch zwei Episoden: einleitend findet sich die Beschreibung eines Besuches in Dresden 1994, am Ende seines Textes steht eine epilogische Reflexion über einen Besuch in Bautzen 1998. Hieran zeigt sich bereits, dass Nussenbaums Text weit mehr ist als eine Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus – diese erinnerungskulturellen Intentionen werden vor allem durch den Beitrag von Mirko Pohontsch über die Rezeption des Autors in Bautzen und die lokale Erinnerung an das jüdische Leben nach 1998 dokumentiert. Mehr noch wird dies aber durch die Gestaltung des Textes deutlich, den Nussenbaum zwar von seiner Person aus schrieb: Er nahm die Arbeit daran nach 1981 auf und schloss diese 2005 in einer englischsprachigen Version ab („He’s Not Coming Here Anymore“); der hier besprochene Band präsentiert eine von Wilfried Prantner und Hans Medick besorgte Übersetzung, die teils noch mit dem Autor besprochen werden konnte. Nussenbaums Text erzählt aber im eigentlichen Sinne die Geschichte seiner Familie – seiner Eltern und seiner vier Geschwister – und lässt diese partiell auch selbst zu Wort kommen. Denn als die Nationalsozialisten am 9. November 1938 den ‚spontanen Volkszorn‘ gegen die jüdische Bevölkerung auch in Sachsen inszenierten bzw. organisierten, war Isidor Nussenbaum in einem Breslauer Internat und erlebte das Pogrom dort. Die Ereignisse in seiner Heimatstadt Bautzen werden aber dennoch geschildert – in einer längeren Textpassage, die sein Bruder Max verfasst hatte (S. 26-